



1926-09-12

Dieser helge Lindberg

Michaelis Karin

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Language and Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260912&seite=32&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Karin, Michaelis, "Dieser helge Lindberg" (1926). *Essays*. 701.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/701

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Dieser Helge Lindberg . . .

Von Karin Michaelis.

Es gibt Namen, die nur ausgesprochen zu werden brauchen, um Säle bis auf den letzten Platz zu füllen, daran können Schneesturm, Erdbeben oder dreißig Grad im Schatten nichts ändern. *Casals* ist ein solcher Name auf dem Gebiete des Cellos, *Ysaye* auf dem des Gegenspieles, Helge Lindberg auf dem des Gesanges.

Dieser Helge Lindberg. . . .

Im Augenblick, wo ich dies schreibe, schwimmt der Mensch entweder im Wasser herum oder stolziert splitternackt im Sande jener kleinen Insel, die der liebe Gott in den finnischen „Schärenhof“ hinabschleuderte als Sängerpriis für Töne, die es ihm heiß und kalt den Rücken hinunterrieseln ließen. Dem alten Herrgott selbst und all seinen jungen (dem Volksliede zufolge) Purzelbaum schlagenden Engeln.

Also die Insel liegt zwischen den finnischen Schären. Wer will, braucht sich nur ein Boot leihen, mieten oder kaufen, dort hinzusegeln und in Nähe der Insel vor Anker zu gehen, um ein Gratiskonzert von etwa sechs Tages- und vier Nachtstunden zu genießen. Denn wenn der lange Mensch seinen Mund nicht gerade dazu benützt, Essen hineinzustopfen oder seiner Frau Liebeserklärungen zu machen – besagte Frau ist dünn wie eine Nähnaedel und hat Augen wie zwei Vollmonde – oder wenn er nicht zufällig dabei ist, schlechte Witze von sich zu geben (oder geistreiche Klugheiten), dann . . . ja, dann singt er. Genau wie ein Harzer Kanarienvogel, einer von den echten. Der kann es einfach gar nicht lassen, wenigstens nicht, wenn die Sonne scheint, und sein Bauer mit Wasser versehen ist.

Helge Lindberg zieht jedes Jahr hinauf nach der Insel seiner Heimat, um die weißen Nächte und die langen Sommertage zu genießen, um ihren Zauber zu trinken. Man kann ja nicht in Großstädten ohne Kleider herumlaufen, auch nicht in den mondainen Badeorten. Aber auf seiner eigenen Insel kann man tun, was man will. Und das tut Helge Lindberg.

Dieser Helge Lindberg. . . .

Er ist häuslich. Wie er Dorsch für das Mittagessen angeln kann! und Kartoffeln schrapen! damit seine kleine Frau sich nicht die feinen Finger zu beschmutzen braucht. Wie er – wenigstens traue ich es ihm zu – einen Reiß in dem Kostüm zusammen pröhnen kann, in das er sich kleidet, wenn er Besuch vom Hof erwartet! Und zu alledem singt er! Singt, wenn er im brausenden Sturm am Meere steht, und singt, wenn er – Hungersport treibt. Das tut er nämlich auch. Das ist nun einmal seine fixe Idee. Und wenn man singt, hört man nicht des Magens Trauermarsch. Man kann bekanntlich nicht zwei Melodien zugleich auffassen. Ist er nicht von den oben genannten Beschäftigungen in Anspruch genommen oder von dem himmlischen Vergnügen, sich im Sande zu rollen, dann tanzt er. Tanzt die allermodernsten Tänze mit Fritze, seiner Frau, die biegsam wie ein Taschenmesser ist. Dieser Anblick ist schon eine Reise nach den finnischen Schären wert.

Sie tanzt wie eine Elfe, er wie ein junger und sehr langbeiniger Gott. Er könnte singend zu einer Horde wolfshungriger Haifische hinausgehen, sie würden einander am Schwanz fassen und vor lauter Entzücken Ringelringelrosenkrantz tanzen. Kommt ein Grammophon in die Nähe von Helge Lindberg, hält

es augenblicklich mit der Jazzmusik inne und begleitet die Töne, die Helge Lindberg in den Weltenraum hinausschmettert.

Man kann so irritiert gegen den Herrn werden, daß man Lust bekommt, Bäume mit Stumpf und Stiel auszureißen, um ihn damit durchzuprügeln. Auf einen groben Kotz gehört ein grober Keil, und einen gewöhnlichen Spazierstock würde er für eine Tannennadel halten, die ihn kitzelt. Pünktlichkeit kennt er nicht. Ausgenommen, wenn es sich um ein Konzert handelt. Er gibt Versprechen, um sie zu brechen. Er ist launenhaft. Verhättschelt. (In einem Zukunftslexicon nachzuschlagen unter: *Fritze*). Gefallsüchtig ist er auch und hat noch eine Menge andere Laster, die ich hier nicht aufzählen will. Aber als *Sänger* ist er, was Casals auf dem Cello ist: Unvergleichlich. Mit nichts und niemanden in Vergleich zu ziehen. Weil er über allen Vergleich steht. Isoliert.

.....

Ein Helge Lindberg erblickte das Licht der Welt. Wo? Irgendwo in Finnland. Wie war es als Kind? Ich weiß es nicht – und weiß es doch. Ich sehe ihn zur Winterszeit auf seinen Stelzbeinen durch Finnlands Wälder schreiten, während der Schnee fällt und fällt. Er lauscht auf den Gesang des Schnees und der Sterne und der Tannen. Lauscht und versucht ihn nachzusingen. Aber er kann nicht. Kann nur brüllen, daß es wie aufgeschreckte Tiere klingt. . . .

Da gibt er es auf. Aber er schwingt sich auf Skis durch die Winterstille, schwimmt in Sommerhelle um die Wette mit Aal und Forelle. Er schleppt sich durch die Schule, hat viele Schlägereien – noch mehr Freunde. Aber in ihm ist alles Musik. Durchschneidet das Boot die Flut, hört er unter dem Kiel ganze Symphonien, liegt er im Grase, klingt es wie Orgelspiel drunten, wo die Wurzeln Saft aus den rieselnden Quellen der Erde ziehen. Alles ist Musik.

Und eines Tages weiß er, daß er *zu der Musik* geboren und bestimmt ist. Nur für die Musik. Er will hinaus und die Welt erobern. Die Welt wartet ja nur darauf, von ihm erobert zu werden.

So denkt er. . . .

.....

Und die Jahre vergehen.

In Stuttgart sitzt ein Mann und gibt Gesangs- und Klavierunterricht. Jung ist er noch, aber müde. Vergrämt. Enttäuscht. Dem Riesenadler sind die Schwingen beschnitten worden. Das Leben hat ihn in den Käfig gezwungen, an dessen Eisenstäben er sich die Flügel wundstößt. Helge Lindberg . . . Gesanglehrer in Stuttgart . . .!

Weiter kam er vorderhand nicht. . . . Aber der Herrgott in seinem Himmel bekam ihn eines Tages zu Gesicht und sagte zu sich selbst: Bei Gott, dies geht nicht länger! Der Mann drunten in Stuttgart ist nicht dazu bestimmt, Töne aus anderer Leute Kehlen zu holen – er hat welche in seiner eignen sitzen. Für den habe ich etwas in *petto*!

Wenn der Herrgott sich im Ernst etwas vorgenommen hat, setzt er es immer durch.

Helge Lindberg packt seinen Koffer und zieht nach Wien. Nun will er versuchen, selbst Sänger zu werden. Diesmal soll etwas daraus werden, und sollte er sich die Töne mit dem Angelhaken aus dem Halse ziehen. Er hat keine Stimme, er hat nur eine beispiellose Gesangkunst, eine geradezu wahnsinnig *looping the lopp* halbsbrecherische Gesangkunst. Das ist immerhin etwas.

Ich habe schon einmal über sein erstes Konzert in Wien geschrieben. Aber das macht nichts, das hat man vergessen. Es war in den Zeiten, wo man weder Wärme noch Licht hatte. Für Ueberflüssiges [Überflüssiges] durfte man nichts verschwenden. Konzerte waren überflüssig. Aber eine Dame mietete auf eigene Rechnung einen Saal – für ein geladenes Publikum. Das war erlaubt. Vor diesen vierhundert Menschen sang Helge Lindberg zum erstenmal öffentlich.

Keiner von uns, die zugegen waren, vergißt jenen Abend. Jedes Lied wurde neu. Wir hatten es nie vorher gehört. Ein seltsamer Mensch stand dort oben und sang. Er glich ein wenig einer roh geschnitzten Holzfigur, und ein wenig einem entsprungenen Sträfling. Die Augen lagen tief, tief in den Höhlen. Das Haar war abrasiert, als wäre es in einer Pechkappe hängen geblieben. Sein Ernst war erdrückend, Furcht einflößend. Aber er sang. . . . Ohne Stimme oder mit Stimme. Vielleicht mit etwas mehr Stimme als *Wüllner*. Es war nicht der Schmelz eines *Caruso*, nicht die Fülle *Schaljapins*. Etwas anderes war es, etwas Innerliches, das bezauberte und ins Rückenmark drang (diese scheint eine Art Sparkasse für wundervolle Eindrücke zu sein).

Wir Glücklichen, die geladen waren, sprachen ja später über jenen seltsam ergreifenden Abend. Schade nur, daß der Mann nicht eine etwas größere und schönere Stimme hatte! Sondern nur diese unvergleichliche Gesangkunst.

Auf diese Gesangkunst gestützt, zog Helge Lindberg, nach einem kürzeren Selbststudium in Wien – oder richtiger auf dem Semmering – durch Europas Großstädte. Sein Ruhm lief ihm voraus. Wo er hinkam fand er einen vollen Saal. So er hinkam mußte er wieder und wieder singen. Ueberall [Überall] dieselbe Verwunderung, dieselbe Hingerissenheit. Zu Anfang sang er nur (*nur*) in fünf, sechs Sprachen, aber im Verhältnis zur Erweiterung seiner Sprachkenntnisse. Jetzt singt er, glaube ich, in fünfzehn Sprachen, was so viel sagen will, wie in fünfzehn Ländern. Es heißt, seine Aussprache sei ein Wunder für sich.

Aber als er so weit war, daß weltberühmte Sänger von weit her kamen, um ihn anzuflehen, ihnen ein paar Stunden in Atemtechnik und anderen Kunststücken auf gesanglichem Gebiet zu geben, kam Helge Lindberg auf den Gedanken, daß ihn ja eigentlich nichts hinderte, auch seine eigene Stimme bezaubernd, schmelzend, sinnbetörend zu machen. Ja, warum denn nicht? Er hatte ja den lieben Gott im Rücken, wie konnte es ihm da fehlen! Wir anderen haben uns die Meinung angewöhnt, eine Stimme sei etwas, womit man geboren wird, und es helfe nichts, zu sagen: von heute an will ich singen können!

Helge Lindberg machte sich abermals daran, seine Stimme hervorzulocken. Und begabt, wie sie war, verstand sie seine Lockrufe und kam aus allen Winkeln und Schlupflöchern seines langen Korpus heraus. Ja, sogar aus der großen Zehe. Er arbeitete mit den Tönen, bis der ganze Mensch Heldentenor oder Bariton oder Baß war – wie es ihm paßte. Die Stimme wuchs wie der Schneeball, der zur Lawine wird, wie der Windhauch, der zum Orkan anschwillt.

Und wenn Helge Lindberg jetzt auf dem Podium steht, traut man oft nicht seinen beiden eigenen Menschenohren. Er singt alles. Kurzum alles. Wollt Ihr nachtigallenhafte Koloratur haben, sagt

es nur. Er hat auch die. Wünscht Ihr tintenschwarzen Baß zu hören, verlangt es, und Helge Lindberg zieht die Baßposaune heraus. Er singt, wie man sich Moses denkt, als er die heiligen Gesetzestafeln allem Volke kundtat. Er singt, wie der Schäfer seine kleine zierliche Schäferin lockt, schmachtend, kosend, heiter. . . .

Ja, Ja, *dieser Helge Lindberg*. . . .

Aber jetzt ist Amerika hinter ihm her. Und ist er erst drüben, haben wir das Nachsehen. Amerika ist groß, und er ist neugierig. Er muß alles ergründen und alles sehen. Aber noch ist er hier. Sitzt droben auf seiner Insel, bis die Herbststürme ihn südwärts wehen. Dann tritt er seine große europäische Tournee an. Vielleicht die letzte. Ich habe ihm vorgeschlagen, daß er sich *diesmal* menschenfreundlich benehmen soll und nicht nur in die Großstädte gehen, sondern auch in Städte, die ein wenig abseits liegen und nicht gewohnt sind, daß große Kunststerne bei ihnen leuchten. Gerade diesen Städten sollte solch ein Erlebnis vergönnt sein. Dort wo Menschen sind, die langsam leben, lange denken.

Ich habe diese Zeilen geschrieben, um die kleinen Städte aufmerksam zu machen. Die großen werden sich schon von selber melden.

Es gab eine Zeit, da wir alle hätten Caruso hören können, und das, als seine Stimme ihren höchsten Glanz entfaltete. Aber wir erkannten nicht, daß die rechte Zeit gekommen sei. Und dann . . ., dann war es zu spät.

Thurö, September 1926.

Dieser Helge Lindberg . . .

Von Karin Michaelis.

Es gibt Namen, die nur ausgesprochen zu werden brauchen, um Säle bis auf den letzten Platz zu füllen, daran können Schneesturm, Erdbeben oder dreißig Grad im Schatten nichts ändern. *Casals* ist ein solcher Name auf dem Gebiete des Cellos, *Haye* auf dem des Geigenspiels, *Helge Lindberg* auf dem des Gesanges.

Dieser Helge Lindberg . . .

Im Augenblick, wo ich dies schreibe, schwimmt der Mensch entweder im Wasser herum oder stolziert splinternacht im Sande jener kleinen Insel, die der liebe Gott in den finnischen „Schärenhof“ hinabschleuderte als Sängerpriis für Töne, die es ihm heiß und kalt den Rücken hinunterrieseln ließen. Dem alten Herrgott selbst und all seinen jungen (dem Volksliede zufolge) Purzelbaum schlagenden Engeln.

Also die Insel liegt zwischen den finnischen Schären. Wer will, braucht sich nur ein Boot leihen, mieten oder kaufen, dort hinzufegeln und in Nähe der Insel vor Anker zu gehen, um ein Gratiskonzert von etwa sechs Tages- und vier Nachtstunden zu genießen. Denn wenn der lange Mensch seinen Mund nicht gerade dazu benützt, Essen hineinzustopfen oder seiner Frau Liebeserklärungen zu machen — besagte Frau ist dünn wie eine Nähnadel und hat Augen wie zwei Vollmonde — oder wenn er nicht zufällig dabei ist, schlechte Witze von sich zu geben (oder geistreiche Klugheiten), dann . . . ja, dann singt er. Genau wie ein Harzer Kanarienvogel, einer von den echten. Der kann es einfach gar nicht lassen, wenigstens nicht, wenn die Sonne scheint, und sein Bauer mit Wasser versehen ist.

Helge Lindberg zieht jedes Jahr hinauf nach der Insel seiner Heimat, um die weißen Nächte und die langen Sommertage zu genießen, um ihren Zauber zu trinken. Man kann ja nicht in Großstädten ohne Kleider herumlaufen, auch nicht in den mondainen Badeorten. Aber auf seiner eigenen Insel kann man tun, was man will. Und das tut Helge Lindberg.

Dieser Helge Lindberg . . .

Er ist häuslich. Wie er Dorich für das Mittagessen angeln kann! und Kartoffeln schrappen! damit seine kleine Frau sich nicht die feinen Finger zu beschmutzen braucht. Wie er — wenigstens traue ich es ihm zu — einen Riß in dem Kostüm zusammen prühnen kann, in das er sich kleidet, wenn er Besuch vom Hof erwartet! Und zu alledem singt er! Singt, wenn er im brausenden Sturm am Meere steht, und singt, wenn er — Hungersport treibt. Das tut er nämlich auch. Das ist nun einmal seine fixe Idee. Und wenn man singt, hört man nicht des Magens Trauermarsch. Man kann bekanntlich nicht zwei Melodien zugleich auffassen. Ist er nicht von den oben genannten Beschäftigungen in Anspruch genommen oder von dem himmlischen Vergnügen, sich im Sande zu rollen, dann tanzt er. Tanzt die allermodernsten Tänze mit *Fribe*, seiner Frau, die biegsam wie ein Taschenmesser ist. Dieser Anblick ist schon eine Reise nach den finnischen Schären wert.

Sie tanzt wie eine Elfe, er wie ein junger und sehr langbeiniger Gott. Er könnte singend zu einer Horde wolfs- hungriger Haifische hinausgehen, sie würden einander am Schwanz fassen und vor lauter Entzücken Ringelringelrosen- kranz tanzen. Kommt ein Grammophon in die Nähe von Helge Lindberg, hält es augenblicklich mit der Jazzmusik inne und begleitet die Töne, die Helge Lindberg in den Weltraum hinausmettert.

Man kann so irritiert gegen den Herrn werden, daß man Lust bekommt, Bäume mit Stumpf und Stiel auszu- reißen, um ihn damit durchzuprügeln. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil, und einen gewöhnlichen Spazierstock würde er für eine Tannennadel halten, die ihn kitzelt. Pünktlichkeit kennt er nicht. Ausgenommen, wenn es sich um ein Konzert handelt. Er gibt Versprechen, um sie zu brechen. Er ist launenhaft. Verhättselt. (In einem Zu- kunftserikon nachzuschlagen unter: *Fribe*). Gefäl- lichtig ist er auch und hat noch eine Menge andere Laster, die ich hier nicht aufzählen will. Aber als *Sänger* ist er,

was *Casals* auf dem Cello ist: Unvergleichlich. Mit nichts und niemandem in Vergleich zu ziehen. Weil er über allen Vergleich steht. Isoliert.

• • •

Ein Helge Lindberg erblickte das Licht der Welt. Wo? Jrgendwo in Finnland. Wie war er als Kind? Ich weiß es nicht — und weiß es doch. Ich sehe ihn zur Winterszeit auf seinen Stelzbeinen durch Finnlands Wälder schreiten, während der Schnee fällt und fällt. Er lauscht auf den Gesang des Schnees und der Sterne und der Tannen. Lauscht und versucht ihn nachzusingen. Aber er kann nicht. Kann nur brüllen, daß es wie aufgeschreckte Tiere klingt.

Da gibt er es auf. Aber er schwingt sich auf Eiskügel durch die Winterstille, schwimmt in Sommerhelle um die Wette mit Al und Forelle. Er schleppt sich durch die Schule, hat viele Schlägereien — noch mehr Freunde. Aber in ihm ist alles Musik. Durchschneidet das Boot die Flut, hört er unter dem Kiel ganze Symphonien, liegt er im Graje, klingt es wie Orgelspiel drunten, wo die Wurzeln Saft aus den rieseln- den Quellen der Erde ziehen. Alles ist Musik.

Und eines Tages weiß er, daß er zu der Musik geboren und bestimmt ist. Nur für die Musik. Er will hinaus und die Welt erobern. Die Welt wartet ja nur darauf, vor ihm erobert zu werden.

So denkt er. . . .

• • •

Und die Jahre vergehen.

In Stuttgart sitzt ein Mann und gibt Gesangs- und Klavierunterricht. Jung ist er noch, aber müde. Bergrämt. Enttäuscht. Dem Riesennadler sind die Schwingen beschnitten worden. Das Leben hat ihn in den Käfig gezwungen, an dessen Eisenstäben er sich die Flügel wundstößt. Helge Lind- berg . . . Gesanglehrer in Stuttgart . . . !

Weiter kam er vorberhand nicht. . . . Aber der Herr- gott in seinem Himmel bekam ihn eines Tages zu Gesicht und sagte zu sich selbst: Bei Gott, dies geht nicht länger! Der Mann drunten in Stuttgart ist nicht dazu bestimmt, Töne aus anderer Leute Kehlen zu holen — er hat welche in seiner eignen sitzen. Für den habe ich etwas in petto!

Wenn der Herrgott sich im Ernst etwas vorgenommen hat, setzt er es immer durch.

Helge Lindberg packt seinen Koffer und zieht nach *Wien*. Nun will er versuchen, selbst Sänger zu werden. Diesmal soll etwas daraus werden, und sollte er sich die Töne mit dem Angelhaken aus dem Halse ziehen. Er hat keine Stimme, er hat nur eine beispiellose Gesangkunst, eine geradezu wahnsinnig *looping the lopp* hals- brecherische Gesangkunst. Das ist immerhin etwas.

Ich habe schon einmal über sein erstes Konzert in Wien geschrieben. Aber das macht nichts, das hat man vergessen. Es war in den Zeiten, wo man weder Wärme noch Licht hatte. Für Ueberflüssiges durfte man nichts verschwenden. Konzerte waren überflüssig. Aber eine Dame mietete auf eigene Rechnung einen Saal — für ein geladenes Publikum. Das war erlaubt. Vor diesen vierhundert Menschen sang Helge Lindberg zum erstenmal öffentlich.

Keiner von uns, die zugegen waren, vergißt jenen Abend. Jedes Lied wurde neu. Wir hätten es nie vorher ge- hört. Ein seltsamer Mensch stand dort oben und sang. Er glich ein wenig einer woh geschmittenen Holzfigur, und ein wenig einem entsprungenen Sträfling. Die Augen lagen tief, tief in den Höhlen. Das Haar war abrasiert, als wäre es in einer Pochkappe hängen geblieben. Sein Ernst war er- drückend, Furcht einflößend. Aber er sang. . . . Ohne Stimme oder mit Stimme. Vielleicht mit etwas mehr Stimme als *Wülfener*. Es war nicht der Schmelz eines *Caruso*, nicht die Fülle *Schaljapins*. Etwas anderes war es, etwas Innerliches, das bezauberte und ins Rückenmark drang (diese scheint eine Art Spargasse für wundervolle Ein- drücke zu sein).

Wir Glücklichen, die geladen waren, sprachen ja später über jenen seltsam ergreifenden Abend. Schade nur, daß der Mann nicht eine etwas größere und schönere Stimme hatte!

Sondern nur diese unvergleichliche Gesangkunst.

Auf diese Gesangkunst gestützt, zog Helge Lindberg, nach einem kürzeren Selbststudium in Wien — oder richtiger

auf dem Semmering — durch Europas Großstädte. Sein Ruhm lief ihm voraus. Wo er hinkam fand er einen vollen Saal. Wo er hinkam mußte er wieder und wieder singen. Ueberall dieselbe Bewunderung, dieselbe Hingerissenheit. Zu Anfang sang er nur (n u r) in fünf, sechs Sprachen, aber im Verhältnis zur Erweiterung seiner Reiseroute stand auch die Erweiterung seiner Sprachkenntnisse. Jetzt singt er, glaube ich, in fünfzehn Sprachen, was so viel sagen will, wie in fünfzehn Ländern. Es heißt, seine Aussprache sei ein Wunder für sich.

Aber als er so weit war, daß weltberühmte Sänger von weit her kamen, um ihn anzusehen, ihnen ein paar Stunden in Atemtechnik und anderen Kunststücken auf gesanglichem Gebiet zu geben, kam Helge Lindberg auf den Gedanken, daß ihn ja eigentlich nichts hinderte, auch seine eigene Stimme bezaubernd, schmelzend, sinnbetörend zu machen. Ja, warum denn nicht? Er hatte ja den lieben Gott im Rücken, wie konnte es ihm da fehlen! Wir anderen haben uns die Meinung angewöhnt, eine Stimme sei etwas, womit man geboren wird, und es helfe nichts, zu sagen: von heute an will ich singen können!

Helge Lindberg machte sich abermals daran, seine Stimme hervorzulocken. Und begab, wie sie war, verstand sie seine Lockrufe und kam aus allen Winkeln und Schlupf- löchern seines langen Korpus heraus. Ja, sogar aus der großen Rehe. Er arbeitete mit den Tönen, bis der ganze Mensch Heldentenor oder Bariton oder Bass war — wie es ihm paßte. Die Stimme wuchs wie der Schneeball, der zur Lawine wird, wie der Windhauch, der zum Orkan an- schwillt.

Und wenn Helge Lindberg jetzt auf dem Podium steht, traut man oft nicht seinen beiden eigenen Menschenohren. Er singt alles. Kurzum alle s. Wollt Ihr nachtigallenhafte Koloratur haben, sagt es nur. Er hat auch die. Wünscht Ihr tintenschwarzen Bass zu hören, verlangt es, und Helge Lindberg zieht die Bassposaune heraus. Er singt, wie man sich Moses denkt, als er die heiligen Gesezestafeln allem Volke kundtat. Er singt, wie der Schäfer seine kleine zier- liche Schäferin lockt, schmachtend, kosend, heiter. . . .

Ja, ja, dieser Helge Lindberg . . .

Aber jetzt ist Amerika hinter ihm her. Und ist er erst drüben, haben wir das Nachsehen. Amerika ist groß, und er ist neugierig. Er muß alles ergründen und alles sehen. Aber noch ist er hier. Sitzt droben auf seiner Insel, bis die Herbststürme ihn südwärts wehen. Dann tritt er seine große europäische Tournee an. Vielleicht die letzte. Ich habe ihm vorgeschlagen, daß er sich diesmal menschenfreundlich benehmen soll und nicht nur in die Großstädte gehen, sondern auch in Städte, die ein wenig abseits liegen und nicht gewohnt sind, daß große Kunststerne bei ihnen leuchten. Gerade diesen Städten sollte solch ein Erlebnis vergönnt sein. Dort wo Menschen sind, die langsam leben, lange denken.

Ich habe diese Zeilen geschrieben, um die kleinen Städte aufmerksam zu machen. Die großen werden sich schon von selber melden.

Es gab eine Zeit, da wir alle hätten *Caruso* hören können, und das, als seine Stimme ihren höchsten Glanz entfaltete. Aber wir erkannten nicht, daß die rechte Zeit gekommen sei. Und dann . . . , dann war es zu spät.

T h u r d, September 1926.